

Seelsorger für Soldaten – von Delitzsch nach Afghanistan

Pfarrer Martin Hüfken ist Dozent für Ethik und Lebenskunde an der Unteroffizierschule des Heeres in Delitzsch. Hier bereitet er die Soldaten auf die Herausforderungen bei späteren Einsätzen vor. Doch auch er selbst stellt sich einer Herausforderung – als Seelsorger für deutsche Soldaten in Afghanistan.

Von Sabine Ludwig

Ein Wochenende im Feldlager Marmal in Nordafghanistan. Die Hügelkette mit dem gleichen Namen, die in der Ferne zu sehen ist, wird vom Dunst verschluckt. Die rund 1000 Angehörigen der Bundeswehr sind im Rahmen der Nato-Mission Resolute Support (RS) im Auslandseinsatz. Fern von daheim. Auch Samstag und Sonntag gilt für die Soldatinnen und Soldaten, die hier stationiert sind, 24/7. Das heißt: Die ständige Einsatzbereitschaft. Zwischen acht Wochen und sechs Monaten, je nach Aufgabe oder Gefährdungsgrad, dauert ein Aufenthalt im größten Feldlager der Bundeswehr. Freie Tage oder Urlaub gibt es nicht.

Der dritte Einsatz in Afghanistan

Pfarrer Martin Hüfken wartet im Soldaten-Treffpunkt „Oase“ im Zentrum des deutschen Feldlagers auf das Gespräch. Die Räume der Militärseelsorge ein paar Schritte entfernt bezeichnet er als geschützten Bereich, wo ein Austausch mit Betroffenen nur unter vier Augen stattfindet. Es ist Hüfkens dritter Auslandseinsatz in Afghanistan. Seit 34 Jahren ist er verheiratet. Die Familie, zu der sechs Kinder gehören, akzeptiert den Einsatz des Mannes und Vaters in Krisengebieten. „Es gehört zu deinem Beruf dazu, dann machst du es“, wiederholt er die Zustimmung seiner Frau.

Geboren in der Altmark kam er zum Studium der Theologie 1978 ins geteilte Berlin. „Ich hatte mich schon lange vorher mit dem Sinn des Lebens beschäftigt und einen Prozess in mir angestoßen“, sagt er heute. „Anlass für das Studium war mein Weltbild, das ich immer rational erklären konnte. Doch plötzlich machte es noch Zusatzausbildungen zum Familientherapeuten und Suchtberater. „Für meine jetzige Tätigkeit kann ich diese gut gebrau-

chen“, sagt der begeisterte Gitarrenspieler. Nach dem Studium machte er das Vikariat in Wittenberg.

Gesprächsbedarf bei den Soldaten

Er denkt an seinen ersten Gottesdienst im Camp Marmal kurz nach der Ankunft im vergangenen November zurück: „Ich war ganz schön aufgeregt!“ Denn mit den wöchentlichen Andachten kommen auch die Aufgaben als Seelsorger auf ihn zu. „Da geht es um Gesprächsbedarf in ganz unterschiedlichen Angelegenheiten. Das können schwierige persönliche Situationen sein, zum Beispiel die Trennung von der Familie, Beziehungsfragen, aber auch Konflikte mit Vorgesetzten oder die Tatsache, im Dienst eine Waffe tragen zu müssen. Immer wieder sind es prägende Erlebnisse, die im Umgang mit seinen Schützlingen entstehen. „Manche Ereignisse im Einsatz, die vorgefallen sind, vergesse ich nie.“ Mehr dazu kann und will sich der Pfarrer nicht äußern.

Zu Hause ist Hüfken in Elbingerode im Harz und stationiert ist er an der Feldwibel-Bohldt-Kaserne in Delitzsch, wo er als Dozent für Ethik und Lebenskunde Soldatinnen und Soldaten auf Herausforderungen im späteren Einsatz vorbereitet. Auch Andachten gibt er regelmäßig in Delitzsch, Leipzig und Weissenfels.

Bis 2009 war er als evangelischer Pfarrer zivil tätig. Zur Militärseelsorge kam er durch eine Ausschreibung der Bundeswehr. In Delitzsch wurde ein Militärpfarrer gesucht. Das war es – Hüfkens Aufmerksamkeit war geweckt. Heute bezeichnet er die Zeit als Suche nach einer neuen Aufgabe: „Dieses Thema interessiert mich. Seit über zehn Jahren ist er nun schon dabei, will aber später in einen zivilen Beruf zurück. „Als Militärpfarrer gibt es höchstens zwei Verträge auf jeweils sechs Jahre“, erklärt er. Bis seine Dienstzeit von zwölf Jahren erreicht sei, werde er weiterhin als Lehrbeauftragter in Delitzsch arbeiten. „Vielleicht

klappt noch ein weiterer Auslandseinsatz“, fügt er hinzu. „Doch jeder Posten, der im Ausland besetzt wird, fehlt in Deutschland“, fasst er zusammen.

Wo die Geschosse der Taliban nicht hinreichen

Solange er im Feldlager Marmal ist will er Gottes Wort verkünden, und als Seelsorger den Soldatinnen und Soldaten praktisch beistehen. „Als Pfarrer stehe ich außerhalb der militärischen Strukturen.“ Im Unterschied zum Truppenpsychologen, der einer Meldepflicht unterliegt, garantiert der Einsatz von Hüfken absolute Verschwiegenheit. So kann er dem einzelnen Menschen nahe sein und für ihn genügend Zeit aufbringen. „Ich begleite Entscheidungen und reflektiere sie im gemeinsamen Gespräch.“ Für ihn ste-

cke hinter jeder Person mehr als das, was sie ausmache und was er sehe. Deshalb sei das Befassen mit ihr umso wichtiger. „Den Job als Militärpfarrer kann man nur machen, wenn man für die Menschen ein Herz hat und es öffnet.“ Und ein Herz hat Pfarrer Martin Hüfken. Draußen auf dem Rollfeld dröhen die Rotoren. Startbereit ist der MI-17. Rund zehn Soldaten boarden den Helikopter in wenigen Minuten. Trotz ihrer schweren kugelsicheren Westen, den Waffen und Helmen auf den Köpfen wirken sie fast schwerelos. Das Tempo ist vorgegeben, schnell muss es gehen. Kaum ist die Tür geschlossen, beginnt auch schon der Aufstieg. Bis der Hubschrauber in den Wolken verschwindet, müssen die Gefechtshelme sitzen bleiben. Das Gleiche gilt für den Rückflug. Denn

die Geschosse der Taliban können nur eine bestimmte Höhe erreichen. Unterhalb der Wolkendecke. Die Schutzwesten werden den ganzen Flug über getragen. Genau wie die Ohrenstöpsel, denn im Heli ist es sonst unerträglich laut. 90 Minuten dauert der Flug über die dicke Wolkendecke bis Kundus. Jeder Einzelne im Bauch des Fliegers bleibt für sich. Einige schlafen, die Wangen auf die Gewehrkolben gestützt. Ein anderer schaut auf das Display seines Handys: Ein kleines lachendes Mädchen. Die Heimat lässt grüßen! Der Ansatz eines Lächelns zuckt über die angespannte Miene des Uniformierten und vielleicht auch Familienvaters. Sonnenbrillen werden getragen, zum Schutz vor der Sonne oder möglichen Splitterteilen. Durch das Bullauge erkennt man die weißen Gipfel des Hindu-

kusch, die die Wolkendecke durchbrechen. Die Welt hier oben ist eine andere – blau und sonnig. Irgendwie friedlich. Das täuscht, erkennbar am nahen Begleithelikopter. Auch ein MI-17. Ohne Ladung, leer. Für den Fall einer Notlandung im Nirgendwo. Um Crew und Passagiere aufzunehmen, sie einzusammeln, sie zu retten. Lieber den Flieger zurücklassen als Menschenleben zu riskieren, lautet die Devise.

Verwundete nach schweren Gefechten

„Camp Pamir“ oder „Safe Haven“ heißt der Außenposten der Deutschen in Kundus, innerhalb dessen Mauern gelandet wird und der sich in der Gemarkung der afghanischen Armee befindet. In den vergangenen Monaten hat das einheimische Korps mehrere hundert Soldaten

verloren, bei Angriffen. Die deutschen Soldaten unterstützen die Planung von Operationen oder beraten, wie die Truppe den Winter am besten übersteht. Mit entsprechender Kleidung, Schuhen und genügend Vorräten. „Aufbauarbeit“ heißt auch hier das Zauberwort. In der Nacht hat es einen Zwischenfall gegeben. Schwere Gefechte. In der notfallchirurgischen Einrichtung der Deutschen wird seitdem gearbeitet. Mehr erfährt man nicht. In der Regel werden Schwerverletzte ins Feldkrankenhaus nach Marmal transportiert. Die Standorte dort sind mit einem deutschen Re-

gionalkrankenhaus vergleichbar. Auch afghanische Soldaten werden behandelt. Im Notfall. Kundus ist wirklich kein sicheres Pflaster.

Wer reden möchte, kann reden. Die Tür von Pfarrer Hüfken steht offen. Auch oder gerade nach solchen Ereignissen, die lebensgefährlich sind und aufgearbeitet werden wollen.



In der Kirche im Feldlager.



Pfarrer Martin Hüfken verkündet das Wort Gottes vor deutschen Soldaten in Afghanistan. Eigentlich ist er jedoch in Delitzsch stationiert. FOTO: ENRIC BOIXADÓS

„Niemand von uns fährt ungeschützt durch das Land“

Brigadegeneral Brötz im Interview über den Einsatz in Afghanistan

Afghanistan. Brigadegeneral Jürgen Brötz ist seit August 2019 deutscher Kontingentführer der Resolute Support-Mission in Nordafghanistan. Es ist die Folgemitmission des am 31. Dezember 2014 beendeten Einsatzes der International Security Assistance Force (Isaf). Brötz untersteht jeweils mehr als 1000 deutsche und internationale Soldatinnen und Soldaten. Im Interview spricht der 56-Jährige über den schwierigen Einsatz am Hindukusch.

Herr General Brötz, im Unterschied zum früheren Isaf-Einsatz in Afghanistan: Gibt es Veränderungen?

Ja. Im Unterschied zum Isaf-Mandat bis 2014, das eine Sicherheits- und Wiederaufbaumission unter Nato-Führung war, unterstützen und beraten wir jetzt bei der Ausbildung der afghanischen Sicherheitskräfte, wie dem Militär und der Polizei. Allein unsere Zielgruppe hier im Norden des Landes umfasst mehr als 45.000 Personen.

Wie sieht Ihr Aufgabengebiet aus?

Ausbildung, Beratung, Unterstützung. Auf Englisch heißt es „Train, Advise, Assist“. Resolute Support unterscheidet sich darin, dass es im Vergleich zur beendeten Isaf-Mission keine deutsche Beteiligung an Kampfhandlungen mehr gibt. Das jetzige Mandat, hat die stetig wachsende Befähigung der nationalen Sicherheitskräfte zum Ziel, selbstständig für Frieden und Sicherheit zu sorgen. Dazu bedarf es einer großen Bandbreite an Fähigkeiten, die wir gezielt ausbilden und unterstützen. Diese umfassen Personalwesen, militärische Nachrichtenlage, Logistik, Planung von strategischen Kampfhandlungen sowie taktische Grundsätze der Sicherung.

Gibt es messbare Erfolge?

Ja. In der Zusammenarbeit mit meinen afghanischen Partnern erkenne ich immer wieder sichtbare Fortschritte. Zum einen wird unsere Beratung gut eingesetzt, zum anderen sind Wissensbegierigkeit und Lernwilligkeit vorhanden. Das zeigt mir immer wieder die Notwendigkeit und Sinnhaftigkeit unseres Einsatzes. Eine Verlängerung des Mandats über den 31. März 2020 hinaus kann ich mir deswegen gut vorstellen. Auch das deutsche Generalkonsulat und das Büro der Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit – kurz GIZ – befinden sich aus Sicherheitsgründen im Camp Marmal. Wir arbeiten sowohl eng mit dem Generalkonsul wie auch mit Mitarbeitern der GIZ zusammen, die in Nordafghanistan Projekte der Entwicklungszusammenarbeit betreiben.

Wie ist die Sicherheitslage in Ihrem Einsatzgebiet und im Rest Afghanistans?

Niemand von uns fährt ungeschützt durch das Land. Zudem wollen wir Bewegungen am Boden soweit es geht vermeiden. Daher gibt es viele Lufttransporte, um die Risiken zu minimieren.

Gab es schon einmal Anschläge auf Camp Marmal? Wenn ja, wann und wie?

Es gibt Anschlagswarnungen aber keine Anschläge. Die Infos bekommen wir aus den militärischen Netzwerken und aus spezifischen Nach-

richtenübermittlungen. Eine Bedrohung ist durchaus vorhanden. Daneben gibt es immer mal wieder Beschuss auf das deutsche Feldlager Pamir in Kundus durch Raketen der Taliban.

Haben Sie Kontakt zur Zivilbevölkerung?

Ja, ich habe nicht nur intensiven Kontakt zu den Provinzgouverneuren, sondern auch zu den Vertretern der Religionsgemeinschaften, Jugend- und Studentenorganisationen sowie zu den Vorstehern von einzelnen Dörfern. Hier sprechen wir über allgemeine Sicherheitsfragen.

Wenn Freunde nach Afghanistan reisen wollen, was würden Sie ihnen raten?

Ich würde niemandem raten, überhaupt privat nach Afghanistan zu reisen. Und wenn es doch sein muss, sollten sie die Sicherheitsmaßnahmen beachten, wie zum Beispiel ihre Reise dem Auswärtigen Amt

einen hohen Stellenwert durch alle Bereiche hindurch.

Nach vielen Diskussionen in Deutschland um die technische Ausstattung der Bundeswehr: Wie sieht es damit konkret im Einsatz aus?

Mit dem mir zur Verfügung stehenden Material kann ich meinen Auftrag gut erfüllen. Die politischen Diskussionen in Deutschland haben keine Auswirkungen auf meinen Auftrag hier.

Sie leben in Berlin und kehren im August 2020 nach Deutschland zurück. Wie geht Ihre Familie mit der langen Abwesenheit um? Gibt es vor Ort ein Betreuungsangebot für Soldatenfamilien?

Ich habe vorher meinen Einsatz mit der Familie besprochen. Sie konnten es gut aufnehmen. Eine regelmäßige Kommunikation ist möglich, wir chatten jeden Tag für mindestens zehn Minuten. Das klappt gut, zumal die technische Ausstattung dafür gegeben ist. Mindestens zehn



Brigadegeneral Jürgen Brötz leitet seit August 2019 die Mission Resolute Support in Afghanistan. Nach mehreren Missionen auf dem Balkan ist es sein erster Einsatz am Hindukusch. Im August 2020 wird der gebürtige Limburger nach Deutschland zurückkehren. Der 56-Jährige ist verheiratet und hat zwei Kinder. FOTO: ENRIC BOIXADÓS

bekanntzugeben. Es gibt immer auch Touristen, die kommen, um Bergtouren zu unternehmen. Doch es gibt hohe Sicherheitsrisiken.

Mittel- und langfristig: Welche Entwicklungen erwarten Sie in Afghanistan beziehungsweise in Nordafghanistan?

Ich hoffe sehr, dass durch neue Verhandlungen mit den Taliban Frieden zumindest mittel- bis langfristig greifbar wird. Durch diese Prozesse, die den innerafghanischen Dialog einschließen, sind durchaus Chancen einer Annäherung gegeben. Wir sind schon sehr froh darüber, dass im September Präsidentschaftswahlen stattfinden konnten.

Welche Konfliktherde sehen Sie?

Das Land ist geprägt durch eine Vielzahl von ethnischen Minderheiten. Ich fühle in allen Gesprächen, dass der Wunsch nach Frieden deutlich vorhanden ist. Dieser Wunsch wird auch die Unterschiedlichkeit der Volksgruppen und die Feindschaft zu den Taliban überwinden helfen. Frieden hat hier durchaus

Haben Sie Sorge, dass ein möglicher Abzug der Amerikaner beziehungsweise eine Reduzierung der US-Truppenstärke die Mission Resolute Support beeinträchtigen oder gefährden könnte?

Am Ende des Tages zählt für mich, dass wir hier mit einem hohen Engagement unseren Auftrag erfüllen. Die politischen Diskussionen um Veränderungen tangieren die Männer und Frauen hier nicht. Wir leisten einen wichtigen Beitrag im Sinne der Nato. Höchste Priorität hat dabei der Schutz unserer Soldatinnen und Soldaten. Da gehen wir keine Kompromisse ein.

Interview: Sabine Ludwig



Camp Marmal – das Feldlager bei Masar-e Sharif.



Die Kirche im Feldlager Marmal trägt einen schlichten Namen: „Haus Benedikt“.



Abendmahl während des Sonntagsgottesdienstes.